

1931-1985 in zwei weiteren Beiträgen des Bandes gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Den Einführungsteil vervollständigen Thomas Stamm-Kuhlmanns wissenschaftsgeschichtlichen und hochschuldidaktischen Reflexionen zu den Ausbildungsverpflichtungen des gefeierten Instituts unter dem Titel „Vom ‚Mitglied des Historischen Seminars‘ im Jahr 1863 zum modularisierten Bachelor-Studenten des Jahres 2013“. Leider wird hier vordergründig über den Wandel von Lehrformen berichtet, aber es werden keine empirischen Daten von Immatrikulations-, Absolventen- und Personalzahlen oder über Betreuungsrelationen im Wandel der Zeiten geboten.

Im Zentrum der Edition stehen die Aufsätze der Lehrstuhlinhaber am Historischen Institut, in denen sie die Profilierung ihre jeweiligen Disziplinen (Mittelalter, Neuere und Neueste Geschichte) im 19. und 20. Jh. skizzieren. Neben der Nordeuropaforschung, die an der Ostseeuniversität Greifswald eine mehr als drei Jahrhunderte währende Tradition aufweist, wie Jens E. Olesen in seinem Beitrag illustriert, kann Mathias Nienendorf als erst dritter Hochschullehrer für Osteuropäische Geschichte in Greifswald auf eine etwa sechzigjährige Disziplingeschichte verweisen. N. weist sodann nach, dass diese eher schwache institutionelle Verankerung seines Faches keineswegs bedeutet, dass im akademischen Leben Greifswalds Osteuropa nicht eine langjährige und durchaus zentrale Rolle gespielt hätte. Der Autor verdeutlicht das weniger an Ergebnissen zur Osteuropaforschung als vielmehr allgemein am Wissensstandort Greifswald und dessen Verbindung mit Osteuropa. Darüber hinaus verankert N. seine Greifswalder Fachdisziplin im überregionalen Kontext des Faches Osteuropäische Geschichte in Deutschland seit dem Ende des 19. Jh.

Ergänzend zu den historischen Abrissen ausgewählter Subdisziplinen der Geschichtswissenschaft in Greifswald (einige wie zur Hansegeschichte oder zur aktuell leider nicht mehr vertretenen Pommerschen Geschichte und Landeskunde wurden leider übergangen), finden auch überregional bekannt gewordene Historiker Beachtung. So spannt beispielsweise Michael North den Bogen der Protagonisten der Neueren Geschichte in Greifswald vom bereits erwähnte Arndt über Heinrich Ulmann, Hans Oskar Glagau und Johannes Schildhauer bis zu Herbert Langer, dem wohl bedeutendsten Frühneuzeithistoriker in der DDR. Frank Möller kennzeichnet Ernst Bernheim als Pionier der Hochschuldidaktik mit einem bemerkenswert breiten wissenschaftlichen Lebenswerk. Dabei wird im gesamten Band generell kritisch reflektiert, wie sich die Vertreter des ideologiefälligen Faches Geschichte im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und in der DDR positionierten.

Einen vergleichsweise sehr großen Umfang nehmen zwei abschließende Beiträge zur Greifswalder Geschichtsmethodik während der DDR ein. Die hohe Wertschätzung der solide gefertigten Beiträge für diese Subdisziplin kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass Greifswald nach dem Ende der DDR über keine einzige Hochschullehrerstelle für Geschichtsdidaktik mehr verfügt.

Ein Personenregister vervollständigt den empfehlenswerten Band, hingegen fehlen nähere Angaben zu den Autoren, was vor allem für diejenigen ohne Lehrstuhl wünschenswert gewesen wäre.

Greifswald

Andreas Pehnke

Eliten im Vielvölkerreich. Imperiale Biographien in Russland und Österreich-Ungarn (1850-1918). Hrsg. von Tim Buchen und Malte Rolf. (Elitenwandel in der Moderne, Bd. 17.) De Gruyter Oldenbourg. Berlin u. a. 2015. VII, 411 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-11-041602-2. (€ 69,95.)

Mit ihrem aktuellen Sammelband schreiben sich Tim Buchen und Malte Rolf in die Tradition der *New Imperial Histories* ein. Sie begreifen Imperien als multinationale Räume, in denen Aushandlungsprozesse unter den Eliten stattfanden. Das Reich sei nicht etwa ein stabiles Gebilde gewesen, das es zu erdulden gegolten habe, sondern vielmehr eine äußerst flexible Bezugsgröße, auf deren Mitgestaltung etliche Akteure Anspruch erhoben

hätten (S. 4). Andreas Kappeler für das Russländische Reich und Moritz Csáky für die Habsburgermonarchie haben bereits vor Längerem auf den Umstand hingewiesen, dass es eines gründlichen Hinterfragens gängiger nationalgeschichtlicher Perspektiven bedürfe, um sich die Langlebigkeit jener Staatsgebilde zu vergegenwärtigen.¹ Daran anschließend plädierte unlängst Jürgen Osterhammel für eine akteurszentrierte, komparative Untersuchung von Imperien zur Erschließung der Rhetorik herrschaftstreuer Eliten.² Diesbezüglich ist den Hrsg. des vorliegenden Bandes daran gelegen, mittels biografischer Einzel- und Kollektivstudien den menschlichen Erfahrungen, Erwartungen und Anschauungen in den Vielvölkerreichen Russland und Österreich-Ungarn näherzukommen: „Die imperialen Biographien der in diesem Buch vorgestellten Protagonisten verdeutlichen, wie stark deren Vorstellungswelten durch den imperialen Möglichkeitsrahmen geprägt wurden und inwieweit das Reich den Sinnhorizont bereitstellte, auf den sich ihr Handeln und Denken bezog“ (S. 5).

Innovativ ist an diesem Ansatz nicht allein der Versuch eines Imperienvergleichs auf mikrohistorischer Ebene, sondern zugleich auch der Fokus auf Biografien namhafter wie wirkungsmächtiger Vertreter aus Politik, Militär, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft. Mit der Rekonstruktion von ausgewählten Lebensverläufen aus besagten Berufswelten gelingt es den Autoren, den Blick auf das reziproke, oft widersprüchliche Verhältnis von Individuum und Gesellschaft im adligen wie auch großbürgerlichen Milieu des imperialen Raums zu lenken. Das Hauptinteresse liegt daher auf dem Skizzieren etwaiger Karrieremuster, Handlungsspielräume, Loyalitätsgefüge und Selbstverortungen in den beiden Großreichen während der von Krisen geschüttelten zweiten Hälfte des 19. Jh.

Aus den 17 Beiträgen geht vordergründig hervor, dass mit dem Karriereaufstieg der Elitenangehörigen immerfort persönliche Ansprüche auf Prestigesteigerung und größtmögliche Machtausübung einhergingen. Einerseits wussten die hier vorgestellten Individuen die ihnen gegebene Mobilität und Mehrsprachigkeit auf verschiedene Art und Weise für ihren eigenen Vorteil zu nutzen. So führt Ulrich Hofmeister am Beispiel der Biografie des Generals Konstantin fon-Kaufman an, dass die von der russländischen Regierung initiierte Elitenzirkulation zur persönlichen Profilierung beitragen konnte. Einem Tiroler Adelsgeschlecht entstammend, habe fon-Kaufman von seiner zuvor im Kaukasus erworbenen Expertise durchaus profitieren können, um sich im peripheren Turkestan als loyaler Staatsdiener, aus eigenem Antrieb heraus, in eine hohe Machtposition zu befördern: „Der mächtige Generalgouverneur verfügte über die letzte Entscheidungsgewalt und konnte nach eigenem Ermessen Personen seines Vertrauens damit beauftragen, seine Entscheidungen umzusetzen“ (S. 80). Dergestalt war fon-Kaufman laut H. ein Meister in der hybriden Inszenierung der Macht, indem er sein pompöses Auftreten mit der damit verbundenen Steigerung des Ansehens des Staates rechtfertigte. Bradley D. Woodworth, Ruth Leiserowitz und Irina Marin zeigen zudem in ihren jeweiligen Studien auf, dass die Motivation, im Staatsdienst Fuß zu fassen, mit einer großen Attraktivität des Militärs als zuverlässiger Arbeitgeber einherging. Hier wird besonders deutlich, dass der Militärdienst den sozialen Aufstieg und die politische Teilhabe förderte.

Andererseits verstanden die untereinander zunehmend vernetzten imperialen Eliten ihre hohe Stellung sowie ihr Ansehen beim Herrscherhaus, unter Anwendung von diplomatischem Geschick, für kollektive Interessenvertretungen und/oder für den Erhalt des Reiches einzusetzen. Die Hrsg. stellen folgerichtig fest, dass gegebene imperiale Strukturen als Katalysator fungierten: „Wo sich die beruflichen Ziele mit der imperialen Wirklichkeit

¹ ANDREAS KAPPELER: Rußland als Vielvölkerreich, München 1992; MORITZ CSÁKY, JOHANNES FEICHTINGER u. a. (Hrsg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Bd. 2, Innsbruck u. a. 2003.

² JÜRGEN OSTERHAMMEL: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 2. Aufl., München 2011, S. 607.

vereinbaren ließen, fiel auch das persönliche Bilanzieren und Reflektieren über das Reich affirmativ aus. Wo dies nicht gelang, taten sich entsprechende Verwerfungen auf“ (S. 19). Demnach wurde Michael Khodarkovsky zufolge mit der Einbindung der autochthonen Eliten ins Russländische Reich die Strategie verfolgt, Kontakt- und Mittlerpersonen zwischen den Kulturen und somit Agenten des Imperiums auszubilden. Die daraus resultierende Hybridität jener imperialen *go-betweeners* – wie auch Jan Surman die Angehörigen politisch einflussreicher akademischer Eliten im Habsburgerreich betitelt – wurde laut Kh. jedoch nicht nur als Chance, sondern gleichwohl auch als Last empfunden: „Russia’s newly formed indigenious elites were typical marginal social groups searching for their identity between the old and new, traditional and modern, Asia and Europe“ (S. 48). Die hier anklingende Sehnsucht nach Homogenität konnte daher ebenso die Forderung nach Unifizierung und Zentralisierung nach sich ziehen, wie Jörg Ganzenmüller am Beispiel der „Polenpolitik“ von Michail N. Murav’ev vor Augen führt. In Österreich-Ungarn standen wiederum Konrad Prinz zu Hohenlohe und Alfred Freiherr von Fries-Skene für die Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls zum Reich ein. Marion Wullschlegler veranschaulicht am Vergleich dieser beiden letzten Statthalter von Triest, dass zwischen National- und Reichsbewusstsein nicht zwangsläufig ein Widerspruch herrschen musste, „so lange national bewusste Menschen nicht die politische Zukunft ihrer Nation außerhalb des Rahmens der Habsburgermonarchie suchten“ (S. 96). Im Hinblick auf Reformideen stellt Klemens Kaps jedoch fest, dass Loyalitätsbekundungen je nach Metier und politischer Lage variieren konnten. So hätten die polnischen Unternehmer Stanisław Szczepanowski und Edmund Zieleniewski „die Modernisierungspotentiale des späten Habsburgerreichs für ihre eigenen Partikular- und Kollektivinteressen erkannt, während der nationale Diskurs viel stärker als Rechtfertigungskode ihres sozialen und politischen Handelns in Erscheinung trat“ (S. 288).

Den Hrsg. ist es durch die Zusammenstellung von divergierenden Forschungsergebnissen über Elitekarrieren gelungen, die Wechselbeziehung zwischen Selbst- und Reichsbildern in ihrer Differenziertheit offenzulegen. Sie gewähren dem Leser einen Überblick über die verschiedenen zeitgenössischen Möglichkeiten des Umgangs mit bestehenden Strukturen, über die zahlreichen Gestaltungsräume in einem vermeintlich starren staatlichen System sowie über das immense Potenzial einzelner Akteure, politische wie soziale Gegebenheiten zu erhalten, zu reformieren und/oder zu untergraben. Imperium wird hierbei zu einer Bezugsgröße, die Sinnangebote bereitstellte. Wenngleich die vorgestellten Biografien zumeist Personen betreffen, die aus Grenzgebieten stammten, bleibt ein direkter Vergleich zwischen den beiden im Fokus stehenden Imperien jedoch aus. Dem Rezipienten bleibt es selbst überlassen, Ähnlichkeiten und Unterschiede auszumachen. Der Beitrag von Bettina Brockmeyer über das Deutsche Reich sowie jener über das Osmanische Reich von Christoph Herzog machen zwar deutlich, dass der hier präsentierte Forschungsansatz nicht allein für die Regionen Russland und Österreich-Ungarn fruchtbar gemacht werden kann, erwecken jedoch aufgrund ihrer Alleinstellung den Eindruck, den thematischen und mitunter auch zeitlichen Rahmen zu sprengen. Wäre der Forschungsraum präziser abgesteckt und die darin auftretenden Überlappungen dargestellt worden, hätte man womöglich einen noch tieferen Einblick in die Akteursperspektiven in Ostmitteleuropa erhalten.

München

Nora Mengel

Béatrice von Hirschhausen, Hannes Grandits, Claudia Kraft, Dietmar Müller, Thomas Serrier: Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken. (Phantomgrenzen im östlichen Europa, Bd. 1.) Wallstein. Göttingen 2015. 224 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-8353-1658-3. (€ 19,90.)

Dieser Band spiegelt die Ergebnisse eines Forschungsprojekts der HU Berlin zum Thema „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“ aus den Jahren 2011-2015 wider. Mit dem an sich wenig bekannten Begriff „Phantomgrenzen“ möchten die Autor/inn/en das Phäno-